

in den Jahren 1929–31 entwickeln konnte) keine Erwähnung finden. Ein weiterer Mangel fällt auf – das fast völlige Fehlen jedweder deutschsprachiger Literatur. Es mag zwar sein, dass sich in jüngerer Zeit zu wenige deutsche Musikwissenschaftler mit Alan Bush, dessen Musik insbesondere in der DDR intensiv rezipiert wurde, befasst haben, doch in *Musik und Gesellschaft* und zeitgenössischen Buchpublikationen wird sich sicher allerhand finden lassen; überdies erschien 2005 in einem bei Olms herausgekommenen Sammelband *Music as a Bridge: Musikalische Beziehungen zwischen England und Deutschland 1920–1950* ein wichtiger Beitrag zu diesem Bereich von Derek Watson, der ebenfalls fehlt. Hier zeigt sich auch, wo Craggs die Fakten nicht geprüft hat – etwa bei der Uraufführung der *Dritten Sinfonie* von Bush zu schreiben, es hätten Chor und Sinfonieorchester der DDR musiziert (es war natürlich der Leipziger Rundfunkchor nebst -Sinfonie-Orchester), zeugt von fataler Ignoranz. Solche Ignoranz zeigt sich leider auch im Falle nicht-britischer Komponisten – Bushs Bearbeitungen von Werken anderer werden in teilweise extrem verkürzender Form dargeboten, da die ausgewerteten Quellen nicht mit den heute bekanntesten Erkenntnissen abgeglichen wurden. Während Craggs bei Ireland ein Glossar häufig erwähnter Personen beigibt, fehlt ein solches bei Bush, wo doch gerade hier in Großbritannien bislang unbekannte Namen der Erläuterung bedürften. Überdies ist unverständlicherweise das alphabetische Werkregister vor das Werkverzeichnis selbst gerutscht und dadurch nicht unbedingt komfortabel nutzbar. Abkürzungsverzeichnisse fehlen in beiden Bänden, erübrigen sich auch weitenteils, nur die Abkürzung „WMA“ – Workers' Music Association – hätte man sich gerne an prominenter Stelle erläutert gewünscht (natürlich ist sie im Kontext schnell erschließbar).

Das Verhältnis der beiden Komponisten und Pädagogen – gänzlich unterschiedlicher Charaktere, deren Lebensläufe voneinander kaum weiter entfernt sein könnten – erschließt Rachel O'Higgins durch die Veröffentlichung der Korrespondenz der beiden. Von den 160 veröffentlichten Briefen befand sich die Hauptzahl in Bushs Nachlass, nur wenige im John Ireland Trust (beides heute in der British Library), diverse weitere von Bush an Ireland sind zur-

zeit verschollen. Naturgemäß nimmt Musik einen zentralen Platz in der Korrespondenz ein, doch auch politische und persönliche Erlebnisse werden widergespiegelt: teilweise nur knapp, wie Bushs Besuch in Guyana, teilweise ausgesprochen ausführlich, wie eine Hypothek, die Ireland zu tilgen hatte, sein Aufenthalt in Guernsey oder seine Gesundheit. O'Higgins führt teilweise ausgesprochen umfassend in die Briefperioden ein, und auch ihre Briefkommentare sind umfassend und durchdacht. 14 Abbildungen ergänzen den rundum gelungenen Briefband, der zur weiteren Erforschung der Musik und Persönlichkeit sowohl Bushs als auch Irelands einlädt.

(November 2007)

Jürgen Schaarwächter

DAVID WHITTLE: *Bruce Montgomery/Edmund Crispin: A Life in Music and Books*. Aldershot: Ashgate 2007. XIII, 314 S., Abb., Nbsp.

Bruce Montgomery ist niemand, den man im *New Grove* 2001 finden könnte. Und doch ist Robert Bruce Montgomery (1921–1978) einem (wenngleich eher kleinen) Kreis von Eingeweihten durchaus bekannt. In die britische Mittelklasse hineingeboren, komponierte er seit 1934 und wurde schon als Teenager durch Godfrey Sampson, Professor an der Londoner Royal Academy of Music, gefördert. 1940 begann Montgomery sein Studium in Oxford, wo sein Interesse an Literatur deutlich verstärkt wurde – zu seinen dortigen Freunden gehörten Dichter und Bühnenaufsteller, auch Kingsley Amis und Philip Larkin, später überdies der Komponist und Musikhistoriker Geoffrey Bush. Während der Studienzeit entstanden Theaterstücke und Bühnenmusik, Kirchenmusik und Lieder. Gleichzeitig erschien 1944 sein erster sehr erfolgreicher Detektivroman, den er unter dem Pseudonym Edmund Crispin beim renommierten Gollancz-Verlag veröffentlichte (bis 1953 sollten acht weitere Bücher folgen). Kurz darauf gelang ihm auch der Durchbruch als Komponist tonal gebundener, doch harmonisch komplexer Werke; auch hier hatte er Glück und wurde durch Oxford University Press, später auch Novello verlegt. Noch während seines Studiums war Montgomery als Komponist ebenso wie als Schriftsteller gefragt. Während viele Chorkompositionen mit Orchester entstanden (zu seinen erfolgreichsten Kompositio-

nen gehörte *An Oxford Requiem* zum Gedächtnis an Godfrey Sampson, 1949/50), später auch Orchesterwerke, gelangte keines seiner Opernprojekte zur endgültigen Ausführung. Nach ersten Kontakten zur Filmindustrie entstand Montgomerys erste Filmmusikpartitur 1951 – auch hier war er äußerst erfolgreich, auch wenn die Bedeutung der Filme weitgehend auf den britischen Kulturraum beschränkt geblieben ist (er schrieb die Musik zu den ersten sechs *Carry On*-Filmen). Doch der stetige Druck als freischaffender Komponist und Autor (vier Filmmusikpartituren pro Jahr, fast vollständige Vernachlässigung seiner anderen Arbeitsfelder) forderte Opfer – Montgomery verfiel ab Ende der 1950er-Jahre dem Alkoholismus und schrieb oder komponierte in den letzten 15 Jahren seines Lebens fast nichts mehr. 1976 heiratete er seine Sekretärin Ann Clements, die seit 1957 für ihn gearbeitet und mit der er seit 1968 zusammengelebt hatte. Sie unterstützte seine editorischen Arbeiten an Anthologien (1955–1974); durch sie konnte er seinen letzten Detektivroman schreiben und durch sie fand er trotz seiner Gebrechen einen gewissen Trost in der Religion.

Wenn notwendig, entkoppelt Whittle Biografie, literarisches und musikalisches Schaffen; zeitliche Brüche sind leicht überwunden. Die komplexe, gebrochene Persönlichkeit Montgomerys wird mit all ihren Schwächen und Stärken präsentiert, und Whittle kann rückhaltlos auf den vollständigen Nachlass Montgomerys (Bodleian Library, Oxford), reiche Korrespondenz sowie zahlreiche Interviews mit Freunden und Bekannten zurückgreifen. Leider sind Schriften- und Werkverzeichnis nicht gänzlich frei von Fehlern und Lücken; doch sind dies verzeihliche Fehler mit Blick auf eine exemplarische Biographie eines Komponisten, dessen bedeutende Schöpfungen erst wiederentdeckt werden müssen.

(September 2007) Jürgen Schaarwächter

BJÖRN HEILE: *The Music of Mauricio Kagel*. Aldershot: Ashgate 2006. 209 S. Abb.

Das Werk löst mehr ein als es im Titel verspricht, da es sich nicht nur mit der Musik Kagels beschäftigt, sondern mit dem gesamten bisherigen Werk des Komponisten, d. h. auch mit seinen Filmen, theatralischen Werken,

Hörspielen etc. Die Anlage des Buches ist dergestalt, dass es von einer anfangs streng chronologischen Ordnung zu übergreifenden Fragestellungen übergeht, ohne jedoch von der Chronologie abzulassen. In den ersten drei Kapiteln werden Kagels Zeit in Argentinien, seine Anfänge in Köln (mit dem Untertitel „Serialism, Aleatory Technique and Electronics“) und die die 60er-Jahre bestimmende Schaffensphase des Instrumentaltheaters referiert. Danach werden „Experimentalism and Multimedia“ anhand der Hörspiele und Filme Kagels behandelt. Die letzten beiden Kapitel „Referentiality and Postmodernism“ und „Apocrypha and Simulacra“ thematisieren die Schaffensphase der Seriellen Tonalität ab 1970 und führen bis zu Kagels aktuellsten Produktionen.

Positiv hervorzuheben ist die in mehrfacher Hinsicht ‚undogmatische‘ Sichtweise des Autors: So wird Kagels Leben weder verklärt noch wird versucht, das heterogene Werk in eine Teleologie zu zwingen. Ebenso hält sich der Autor bei übergreifenden Fragestellungen mit theoretischen Erklärungsmustern angenehm zurück (die Kapitelüberschriften haben diesbezüglich eher gliedernde Funktion). Die eigentliche Stringenz erhält die Argumentation durch die zahllosen offenen und versteckten Bezüge zwischen den Werken und Werkkomplexen, welche dargelegt und erklärt werden. Hierbei gelingt es Heile, auch für den ‚Kagelianer‘ Neues zutage zu fördern und die Faszination für den Gegenstand wieder zu erwecken. Aber auch die ‚Kagel-Laien‘ kommen nicht zu kurz, da bei den Werkbeschreibungen und den jeweiligen analytischen Ausführungen Heiles klarer Sprachstil auch komplexe musikalische Sachverhalte unmittelbar verständlich macht.

Der Aufbau des Buches ist überzeugend, ebenso die Diktion und der didaktische Anspruch. Daher bleibt zu hoffen, dass es neben den bisherigen Darstellungen Werner Klüppelholz‘ und Dieter Schnebels seinen Platz finden wird – dies natürlich auch, weil Heile die aktuelle Literatur über Kagel und die Quellen der Sammlung Kagel in der Paul Sacher Stiftung berücksichtigt.

Besonders über die bisher schlecht dokumentierte frühe argentinische Zeit hat der Autor Neues zu berichten. Gerade dieses Kapitel zählt, zusammen mit den beiden folgenden, meines Erachtens zu den interessantesten des